

tens herausgegebene zweibändige Lehrbuch *Philosophie. Ein Grundkurs* gefunden.

Bibliographie

Werke (in Auswahl): Erfahrung, Begründung und Reflexion. Versuch über den Positivismus, Frankfurt/M. 1971. – Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg/München 1974. – Reflexion und Diskurs. Fragen einer Logik der Philosophie, Frankfurt/M. 1977. – Philosophie in Deutschland 1831–1933, Frankfurt/M. 1983. – Rationalität. Philosophische Beiträge, Frankfurt/M. 1984. – Zus. mit E. Martens (Hgg.): Philosophie. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 1985. – Vernunft und Geschichte. Vorträge und Abhandlungen, Frankfurt/M. 1987. – Zur Rehabilitierung des ›animal rationale‹. Vorträge und Abhandlungen 2, Frankfurt/M. 1992. – Zus. mit G. Keil (Hgg.): Philosophie der Gegenwart – Gegenwart der Philosophie, Hamburg 1993. – Hegel zur Einführung, Hamburg 1999. – Philosophie in der modernen Kultur. Vorträge und Abhandlungen 3, Frankfurt/M. 2000. – (Hg.): Hegels praktische Philosophie. Ein Kommentar, Frankfurt/M. 2000. – Zus. mit G. Keil (Hgg.): Naturalismus, Frankfurt/M. 2000. – Erkenntnistheorie zur Einführung, Hamburg 2002. – Kant, Leipzig 2005. – Vernunft, Stuttgart 2007.

Literatur: S. DIETZ/H. HASTEDT/G. KEIL/A. THYEN (Hgg.): Sich im Denken orientieren. Für H.S., Frankfurt/M. 1996 (mit einer Bibliographie der Schriften S.s bis 1996). – Kommentare und Replik des Autors zu S.s Aufsatz »Rationalitätstypen«, in: Ethik und Sozialwissenschaften 9 (1998). – R. LEICHT (Hg.): Geburtsfehler? Vom Fluch und Segen des Christentums, Berlin 2001.

G. Keil

John R. Searle

S. wurde 1932 in Denver (Colorado) geboren. Mit 17 begann er sein Studium an der University of Wisconsin, von 1952 an setzte er es in Oxford fort; neben Philosophie studierte er Politik- und Wirtschaftswissenschaft. Seine Tutoren in Philosophie waren J. O. Urmson und P. F. → Strawson. Seit 1956 war er Research Lecturer am Christ Church College. Seine im

Jahre 1959 abgeschlossene Dissertation über Sinn und Bezug entstand unter der Betreuung von P. → Geach. Im selben Jahr wechselte S. an die Universität in Berkeley (Kalifornien), wo er noch heute als Philosophieprofessor tätig ist. Die intellektuelle Atmosphäre in Oxford hat S.s Philosophieren entscheidend geprägt, auch wenn er die damals dort vorherrschende Auffassung von Philosophie («Ordinary Language Philosophy») mittlerweile für viel zu eng hält. Den nachhaltigsten philosophischen Einfluss auf seine Arbeit hatten die Werke von G. Frege, L. Wittgenstein, J. L. Austin und P. F. Strawson. Im Jahre 1969 erschien S.s sprechakttheoretisches Hauptwerk *Speech Acts*, dessen endgültige Fertigstellung sich durch sein Engagement in den 1964 in Berkeley einsetzenden Universitätsunruhen über Jahre verzögert hatte. Mit den Vorgängen in Berkeley setzt sich S. in *The Campus War* (1971) auseinander. 1979 erschien *Expression and Meaning*, ein Buch, in dem S. seine sprechakttheoretische Position in vielen Hinsichten weiterentwickelt hat. Seit etwa 1976 steht die Philosophie des Geistes im Zentrum seines philosophischen Interesses; die Arbeit auf diesem Gebiet findet einen ersten vorläufigen Abschluss in der Monographie *Intentionality* (1983). S. entwickelt darin eine umfassende Theorie über den Inhalt geistiger Zustände und Ereignisse. Seine Ablehnung von Auffassungen, die den menschlichen Geist einem Computer gleichsetzen, ist das Thema der Radio-Vorlesungen, die 1984 unter dem Titel *Minds, Brains and Science* erschienen. Im Jahr darauf ist wiederum Sprechakttheorie der Gegenstand einer gemeinsam mit D. Vanderveken publizierten Monographie (*The Foundations of Illocutionary Logic*), in der es um formale Präzisierungen von S.s Theorie illokutionärer Akte geht. Im Jahre 1992 folgte *The Rediscovery of the Mind*, worin S. den zeitgenössischen Materialismus in der Philosophie des Geistes aufs Schärfste attackiert und die grundlegende Rolle von Bewusstsein aufzuzeigen versucht. *The Construction of Social Reality* (1995) ist eine Untersuchung zum ontologischen Status der sozialen Realität und zur Art ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Tatsachen der materiellen Welt.

Werk

SPRACHPHILOSOPHIE. S.s vornehmliche Leistung in der Sprachphilosophie ist die systematische Weiterentwicklung von J. L. Austins Entwürfen zu einer Sprechakttheorie. Austin hatte einen Zweifrontenkampf eröffnet. Den in der Frege/Russell-Tradition zugrunde gelegten Bedeutungsbegriff hielt er für zu eng; gegen vom späten Wittgenstein herrührende Tendenzen, statt von »sprachlicher Bedeutung« einfach vom »Gebrauch der Sprache« zu reden, wandte er ein, dass damit nicht viel getan sei. Seine Entwürfe zu einer Sprechakttheorie zielten darauf ab, philosophisch relevante Dimensionen des Gebrauchs von Sprache zu unterscheiden, die er als »Lokution«, »Illokution« und »Perlokution« bezeichnete. Die Idee Austins war es, dass mit der Äußerung eines Satzes normalerweise Handlungen in drei verschiedenen Dimensionen vollzogen werden. Erstens einmal wird überhaupt etwas gesagt oder thematisiert – das nennt Austin den lokutionären Akt. Zweitens wird damit etwas über das bloße Thematisieren eines Sachverhalts Hinausgehendes getan; das Thematisierte wird z. B. empfohlen, erbeten, erfragt, versprochen, als wahr behauptet – das nennt Austin den illokutionären Akt. Und drittens wird eine psychische Wirkung erreicht; der Adressat der Äußerung ist nun z. B. erstaunt, überzeugt, zu Hilfe bereit, verschreckt – wenn solcherlei Wirkung eintritt, ist mit der Äußerung auch ein sogenannter perlokutionärer Akt vollzogen.

S. übernimmt diese grundlegenden Unterscheidungen mit geringfügigen Modifikationen. Er geht allerdings über Austin hinaus, indem er für die philosophisch besonders interessante Dimension der Illokution vier Regel-Typen isoliert, die einzeln notwendige und gemeinsam hinreichende Bedingungen dafür spezifizieren, dass ein illokutionärer Akt ohne Beeinträchtigung zustande kommt. In *Speech Acts* entwickelt S. seine Analyse ausführlich und exemplarisch am Versprechen und überträgt sie dann auf eine Reihe weiterer illokutionärer Akte (Feststellen, Bitten, Fragen, Danken, Warnen, Gratulie-

ren usw.). Dabei beschränkt er sich allerdings auf Fälle, in denen der betreffende illokutionäre Akt ganz explizit vollzogen wird, d. h. Fälle, in denen der Satz, mit dessen Äußerung z. B. ein Versprechen gegeben wird, einen sogenannten Indikator der illokutionären Rolle enthält (etwa die Wendung »Ich verspreche ...«). Diese Beschränkung rechtfertigt S. mit einem weit reichenden Prinzip der »Ausdrückbarkeit des Gemeinten«: Was man meint, lässt sich explizit sagen. S. (und auch Austin) zufolge lässt sich jeder illokutionäre Akt – zumindest im Prinzip – sprachlich explizit vollziehen. Und deshalb lassen sich die für den Vollzug eines illokutionären Aktes charakteristischen Regeln als Regeln für den Gebrauch des Indikators formulieren. S.s Analyse besagt: In einem Satz mit einem Indikator für Versprechen muss es darum gehen, dass der Sprecher etwas tun wird (Regel des propositionalen Gehalts); dass er es tut, muss dem Angesprochenen lieber sein, als dass er es nicht tut, und es darf nicht von vornherein klar sein, dass der Sprecher dies ohnehin tun würde (Vorbereitungsregel); der Sprecher muss die Absicht haben, es zu tun (Aufrichtigkeitsregel); und die Äußerung des Satzes muss als des Sprechers Übernahme der Verpflichtung gelten, es auch wirklich zu tun (wesentliche Regel). Genau dann, wenn all diese Bedingungen erfüllt sind, wird mit solch einem Satz ein rundum gelungenes Versprechen gegeben. Was den illokutionären Akt des Versprechens ausmacht, ist – behauptet S. – durch die genannten Regeln vollständig erfasst; und ganz allgemein reichen diese vier Regeltypen (den propositionalen Gehalt, die Vorbereitung, die Aufrichtigkeit, das Wesen betreffend) zur Charakterisierung jeder Art illokutionären Akts aus. Die sogenannte wesentliche Regel spielt dabei insofern eine wichtige Sonderrolle, als sie eine konstitutive Regel ist und keine regulative (*Speech Acts*, Kapitel 2).

Diesen Kern seiner Sprechakttheorie hat S. in vielen Punkten erweitert, präzisiert und vertieft. Erweiterungen finden sich insbesondere in *Expression and Meaning*; sie betreffen u. a. fiktionalen und metaphorischen Sprachgebrauch. Besonders einflussreich war S.s Taxonomie illokutionärer Akte und sei-

ne (an Arbeiten von P. → Grice anknüpfende) Theorie indirekter Sprechakte, d. h. illokutionärer Akte, die durch den Vollzug anderer illokutionärer Akte zustande kommen. Formale Präzisierungen seiner Theorie finden sich in *Foundations of Illocutionary Logic*. In den Kapiteln 6–9 von *Intentionality* werden sprechakttheoretische Schlüsselbegriffe durch Einbettung in eine umfassende Theorie des intentionalen Gehalts in einigen wichtigen Hinsichten vertieft; dabei ist der in diesem Buch entwickelte Unterschied zwischen intrinsischer und abgeleiteter Repräsentation von besonderer Wichtigkeit. Außerdem verteidigt S. seine deskriptivistische Auffassung von Eigennamen gegen sogenannte »Kausaltheorien«; S. hält – z. B. gegen die einflussreichen Argumente von S. → Kripke – an Folgendem fest: Worüber jemand mit einem Eigennamen spricht, bemisst sich letztlich danach, welche Kennzeichnung er für das gemeinte Bezugsobjekt angeben würde. In seinen Arbeiten zur Sprechakttheorie benutzt S. häufig begriffliche Mittel, die der von N. → Chomsky begründeten generativen Transformationsgrammatik entlehnt sind. Gegen Chomskys darüber hinausgehende Lehre von sprachlichen Universalien, angeborenen Sprachideen und dem Primat der Syntax erhebt S. in *Chomsky's Revolution in Linguistics* allerdings eine Reihe von Einwänden.

GEGEN DEN MYTHOS VOM COMPUTER. In *Mind, Brains and Science* und einer Reihe kleinerer Arbeiten attackiert S. die Idee, der menschliche Geist sei ein Computerprogramm, das vom Gehirn realisiert werde. Diese Idee rührt vom Funktionalismus in der Philosophie des Geistes her und dient in der Künstliche-Intelligenz-Forschung mancherseits als grundlegender Glaubensartikel. S. richtet sich gegen die sogenannte »starke KI-These«, der zufolge ein Computer, der geistige Fähigkeiten simuliert, diese Fähigkeiten auch hat. (Schwächere KI-Thesen besagen nur, dass Computersimulationen geistiger Leistungen psychologisch aufschlussreich sind.) Gegen die starke KI-These wendet S. ein, dass eine Als-ob-Vorrichtung mit der Sache selbst verwechselt werde (und umgekehrt); rein

syntaktisch gesteuerte Symbolmanipulationen eines Computers würden nicht unterschieden von echten geistigen Prozessen, für die die Dimension des Inhalts gerade kennzeichnend sei. In dem berühmt gewordenen Gedankenexperiment mit dem »Chinesisch-Zimmer« bringt sich S. in die Lage eines Computers, der die Fähigkeit simuliert, Chinesisch zu sprechen; zwar realisiere er, S., dann (im Gedankenexperiment) das Simulationsprogramm »Chinesisch sprechen«, aber Chinesisch sprechen – so besagt S.s Einwand – könne er nicht einmal im Gedankenexperiment. Ein weiterer Einwand S.s gegen die starke KI-These ist, dass nicht alle Prozesse, die mit Hilfe von Rechenprozessen darstellbar oder simulierbar sind, selbst Rechenprozesse sind. Der Zusammenbruch einer Brücke unter Überbelastung lässt sich auf dem Computer zwar mit Hilfe eines Rechenprozesses simulieren, ist aber keiner. Und wie die Brücke die Last aushält, ohne dass dabei gerechnet wird, so sind auch geistige Leistungen zwar durch Rechenprozesse simulierbar, aber keine Rechenprozesse. Entscheidend für S.s Einwand ist dabei, dass ein Rechenprozess im Sinne der KI-These nichts anderes ist als eine Überführung von Symbolketten in andere Symbolketten, wobei ein etwaiger Inhalt der Symbole keine Rolle spielt.

Die Kritik am Mythos vom Computer wird in *The Rediscovery of the Mind* erweitert und vertieft. Die weit verbreitete Annahme, man könne die Aktivitäten der Nervenzellen im Gehirn eines denkenden Menschen als Prozesse in einer Sprache auffassen, die der Maschinensprache eines Computers entspreche, ist für S. nicht einfach empirisch falsch, sondern das Ergebnis einer Reihe von fatalen begrifflichen Missverständnissen. Eines dieser Missverständnisse bestehe in der Unterstellung, im neuronalen Geschehen an sich seien (unabhängig von jedweder wissenschaftlichen Betrachtung und Deutung) syntaktische Strukturen enthalten; ein anderes Missverständnis beruht nach S. auf einer gravierenden Mehrdeutigkeit des Begriffs der Informationsverarbeitung: Der Sinn, in dem das Gehirn Information verarbeite, sei ein ganz anderer als der, in dem ein Computer dies tue.

INTENTIONALITÄT. Intentionale Geisteszustände sind für S. visuelle Wahrnehmungen, Überzeugungen, Wünsche, Absichten und alle weiteren Geisteszustände, die sich auf Gegenstände und Sachverhalte beziehen. Wenn jemand sieht, glaubt, wünscht oder beabsichtigt, dass Fritz lacht, dann ist sein jeweiliger Zustand auf Fritz und darauf, dass er lacht, gerichtet. Wenn Fritz tatsächlich lacht, ist die visuelle Wahrnehmung richtig, die Überzeugung wahr, der Wunsch erfüllt und die Absicht erreicht – kurz, der jeweilige Geisteszustand ist »erfüllt«. Intentionale Zustände sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Erfüllungsbedingungen haben. Nicht alle Geisteszustände sind intentional; viele Stimmungen und Empfindungen etwa sind es nicht. Erfüllungsbedingungen sind allerdings nicht nur das Kennzeichen von intentionalen Geisteszuständen; auch Satzäußerungen (wie »Fritz lacht«, »Lach, Fritz!« oder »Würde Fritz nur lachen«) sind intentional darauf gerichtet, dass Fritz lacht.

Nach S. ist die Intentionalität des Geistigen primär gegenüber der Intentionalität des Sprachlichen; deshalb ist für ihn die Sprachphilosophie ein Zweig der Philosophie des Geistes. Geisteszustände repräsentieren ihre Erfüllungsbedingungen von sich aus; sprachliche Äußerungen hingegen haben ihre Erfüllungsbedingungen nur dank der ihnen zugrundeliegenden Geisteszustände. Sprachliche Bedeutung (die Repräsentation von Erfüllungsbedingungen, wie sie bei einem Satz oder seiner Äußerung gegeben ist) ist nach S. »abgeleitete« Intentionalität; bei der Repräsentation von Erfüllungsbedingungen, wie sie bei einem Geisteszustand gegeben ist, handelt es sich hingegen um ursprüngliche oder »intrinsische« Intentionalität. In *Intentionality* entwickelt S. eine Theorie darüber, worin die intrinsische Intentionalität des Geistigen besteht und wie aus ihr sprachliche Bedeutung abgeleitet ist.

S.s Theorie handelt von den logischen Eigenschaften intentionaler Zustände, nicht von ihrem ontologischen Status. Das ontologische Körper/Geist-Problem ist für S. ein Scheinproblem, das sich in nichts auflöst, sobald man einsieht, dass irreduzibel geistige Zustände sowohl in kausaler Beziehung zu

neurophysiologischen Gehirnzuständen stehen, als auch zugleich von ihnen realisiert werden.

Die logischen Eigenschaften intentionaler Zustände fasst S. in zwei Kategorien, die er als psychischen Modus und repräsentationalen Gehalt bezeichnet. Jeder intentionale Zustand ist durch Modus und Gehalt identifiziert. Der psychische Modus eines Geisteszustands umfasst, wie der Zustand sich auf seine Erfüllungsbedingung bezieht; ein zentraler Aspekt ist die sogenannte »Ausrichtung«. Der Wunsch, dass etwas Bestimmtes geschehe, und die Überzeugung, dass eben dies geschehen werde, haben dieselbe Erfüllungsbedingung, aber in unterschiedlicher Ausrichtung; im Modus des Wunsches richtet der Geist die Welt sozusagen nach seinen Vorstellungen aus; im Modus der Überzeugung hingegen richtet er seine Vorstellungen nach der Welt aus. Der repräsentationale Gehalt eines Geisteszustands legt dessen Erfüllungsbedingung fest; das, was diese Bedingung erfüllt, ist das intentionale Objekt des Geisteszustands.

Die Erfüllungsbedingung nimmt mitunter auf den Geisteszustand selbst Bezug; solcherlei Selbstbezug liegt z. B. beim Sehen und beim Erinnern vor. (Es gehört zur Erfüllungsbedingung eines Zustands, der ein Sehen-dass-Fritz-lacht ist, dass dieser Zustand selbst durch Fritz' Lachen verursacht ist.) Intentionale Verursachung – wie sie z. B. vorliegt, wenn eine Absicht eine Handlung bewirkt – ist nach S. nicht mit Hilfe der üblichen Regularitätstheorie der Kausalität erfassbar. Nach S. ist intentionale Verursachung u. a. durch folgende Besonderheiten ausgezeichnet: Erstens wird sie unmittelbar erlebt und nicht aus der Beobachtung von Regelmäßigkeiten erschlossen; zweitens kann man um ihr Vorliegen wissen, ohne die Existenz irgendeines allgemeinen Kausalgesetzes anzunehmen; drittens besteht zwischen Ursache und Wirkung im Falle intentionaler Verursachung ein gewisser innerer Zusammenhang logischer Art, und zwar enthält entweder (so im Falle der Handlungsabsicht) die Ursache eine Repräsentation der Wirkung oder die Wirkung enthält (wie im Falle der visuellen Wahrnehmung) eine Repräsentation der Ursache.

Dieser logische Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist jedoch kein logisches Implikationsverhältnis; weder garantiert die Handlungsabsicht logisch den Vollzug der Handlung noch sind Aussagen über intentionale Verursachung logische Wahrheiten oder logische Falschheiten.

Intentionale Zustände gibt es nach S. nur als Bestandteile eines Geflechts solcher Zustände, und das Vorhandensein eines solchen Geflechts setzt nicht-repräsentationale geistige Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus, die er als »Hintergrund der Intentionalität« bezeichnet. Der Hintergrund der Intentionalität birgt für S. keine ontologischen Geheimnisse; sein allgemeiner Naturalismus, der in der biologischen Beschaffenheit des Menschen das sachliche Fundament menschlicher Intentionalität erblickt, kommt auch hier zur Anwendung. Einen grundlegenden Fehler bei der Behandlung von philosophischen Problemen der Intentionalität sieht S. darin, dass – wie in der analytischen Philosophie des Geistes allgemein üblich – eine an den Objektivitätsstandards der Physik ausgerichtete Methodologie auf den völlig andersartigen Phänomenbereich des Geistigen übertragen wird.

Die grundlegende Rolle von Bewusstsein auch im Hinblick auf Intentionalität ist ein zentrales Thema in *The Rediscovery of the Mind*. Intentionalität setzt nach S. immer Bewusstsein voraus, und dies in zweierlei Sinn. Erstens verfügen überhaupt nur Systeme, die bewusste Geisteszustände haben, über Intentionalität. Und zweitens ist jeder intentionale Zustand, in dem sich ein System befindet, prinzipiell bewusstseinszugänglich; zwar gibt es unbewusste Wünsche, Überzeugungen usw., aber die Annahme, sie könnten sich dem Bewusstsein des Subjekts prinzipiell entziehen, ist inkohärent.

ONTOLOGIE SOZIALER TATSACHEN. Soziale (oder institutionale) Tatsachen verdanken sich menschlicher Übereinkunft. Wenn Menschen nicht darin übereinkämen, einem bestimmten Streifen Papier eine gewisse Rolle (einen »Status«) zuzubilligen, wäre er kein Scheck über 1000 Euro. Dennoch ist es nach S. eine objektive Tatsache, dass jenes Stück Papier ein Scheck

über 1000 Euro ist. Diese Tatsache zu erklären, reichen die nackten Tatsachen der materiellen Beschaffenheit des Stückes Papier natürlich nicht aus. Zu einer solchen Erklärung bedarf es nach S. dreier Begriffe, die das begriffliche Fundament der Theorie sozialer Tatsachen bilden: (1) irreduzibel kollektive Intentionalität, (2) die Zuweisung von Status-Funktionen und (3) konstitutive Regeln des Typs »X gilt (im Kontext K) als Y«. Soziale Tatsachen kommen durch die kollektive Anerkennung solcher konstitutiver Regeln zustande, in denen z. B. gewissen Gegenständen (Papierstreifen) eine gewisse Status-Funktion (Scheck über 1000 Euro) zugewiesen wird. Auf dieser begrifflichen Grundlage, die sehr eng mit seiner Intentionalitäts- und seiner Sprechakttheorie verbunden ist, entwickelt S. in *The Construction of Social Reality* eine allgemeine Theorie der sozialen Realität, in der insbesondere deutlich werden soll, wie institutionale Tatsachen, die von den nackten Tatsachen der natürlichen Welt logisch abhängen, dennoch objektiv sein können.

Rezeption

In der Sprachphilosophie und linguistischen Pragmatik waren und sind S.s sprechakttheoretische Arbeiten, gerade auch in Deutschland, von großem Einfluss. Ohne große Übertreibung kann seine Position als die in der Sprechakttheorie herrschende Lehre bezeichnet werden. In der Philosophie des Geistes und der Kognitionswissenschaft hat S.s Kritik an der starken KI-These eine heftige Kontroverse ausgelöst.

Bibliographie

Werke (in Auswahl): Proper Names, in: *Mind* 67 (1958). – How to Derive »Ought« from »Is«, in: *Philosophical Review* 73 (1964). – Austin on Locutionary and Illocutionary Acts, in: *Philosophical Review* 77 (1968). – *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge 1969 (dt. Frankfurt/M. 1971). – *The Campus War*, New York 1971. – Chomsky's Revolution in Linguistics, in: *The New York Review of Books* 17 (1972). – What is an Intentional State?, in: *Mind* 88 (1979). – *Expression and Meaning*, Cambridge 1979 (dt. Frankfurt/M. 1982). – Minds, Brains, and Programs, in: *The Beha-*

vioral and Brain Sciences 3 (1980). – Intrinsic Intentionality, in: The Behavioral and Brain Sciences 3 (1980). – Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind, Cambridge 1983 (dt. Frankfurt/M. 1987). – Minds, Brains and Science, London 1984 (dt. Frankfurt/M. 1986). – Zus. mit D. Vanderveken: The Foundations of Illocutionary Logic, Cambridge 1985. – Indeterminacy, Empiricism and the First Person, in: Journal of Philosophy 84 (1987). – The Rediscovery of the Mind, Cambridge/Mass. 1992 (dt. Frankfurt/M. 1996). – The Construction of Social Reality, London 1995 (dt. Reinbek 1997). – Mind, Language and Society. Philosophy in the Real World, Philadelphia 1997. – The Mystery of Consciousness, London 1997. – Rationality in Action, Cambridge 2001. – Mind. A Brief Introduction, New York 2004 (dt. Frankfurt/M. 2006). – Freiheit und Neurobiologie, Frankfurt/M. 2004.

Literatur: D. STAMPE: Meaning and Truth in the Theory of Speech Acts, in: P. COLE/J. L. MORGAN (Hgg.): Syntax and Semantics, Bd. 3: Speech Acts, New York 1975. – R. B. NOLTE: Einführung in die Sprechakttheorie J.R.S.s, Freiburg 1978. – E. HOLENSTEIN: S.s Hintergrund, in: Dilthey-Jahrbuch 3 (1985). – A. BURKHARDT (Hg.): Speech Acts, Meaning and Intentions, Berlin u. a. 1990. – E. LEPORE (Hg.): J.S. and His Critics, London 1990. – A. KEMMERLING: Von der Sprache zum Bewußtsein. J.S. löst sich vom analytischen Mainstream, in: Merkur 48 (1994). – Book Symposium on The Construction of Social Reality, in: Philosophy and Phenomenological Research 57 (1997). – N. FOTION: J.S., Teddington 2000. – J. DERRIDA: Limited Inc., Wien 2001. – J. PRESTON/M. BISHOP (Hgg.): Views into the Chinese Room. New Essays on S. and Artificial Intelligence, Oxford 2002. – B. SMITH (Hg.): J.S., Cambridge 2003. – D. KOEPEL/L. S. MOSS (Hgg.): J.S.'s Ideas about Social Reality. Extensions, Criticisms and Reconstructions, Malden 2003.

A. Kemmerling

Wilfrid Sellars

S. wurde 1912 als Sohn des Philosophen Roy Wood Sellars in Ann Arbor, Michigan, geboren. Nicht der Vater jedoch, sondern Pariser Studienfreunde machten ihn 1929/30 mit der – marxistischen – Philosophie vertraut. Nach dem Aufenthalt in Paris (dem noch einige Monate in München folgten) studierte S. Philosophie in Ann Arbor, Oxford (bei H. A. Prichard) und Harvard. Von 1938 an, unterbrochen durch die Kriegsjahre, lehrte er zunächst in Iowa City. Er begann relativ spät – 1947 – zu publizieren. Die ersten Aufsätze sind in Begrifflichkeit und Thematik scheinbar ganz der Tradition des logischen Empirismus verpflichtet. Aber in den Resultaten